

Am Anfang war Bochum

Die Gründung der Ruhr-Universität im Kontext der sechziger Jahre

Hans Stallmann
Bochum

Die Ruhr-Universität Bochum steht am Anfang eines in der deutschen Universitätsgeschichte unvergleichlichen Gründungsbooms. Zwischen 1961 und 1978 wurden mehr neue Hochschulen gegründet als in den 600 Jahren zuvor, wodurch sich das Hochschulsystem der

Bundesrepublik von einer „Elitenbildung zu einer Massenausbildung“¹ transformierte. Stieß die inflationäre Schaffung neuer Hochschulen später zunehmend auf Kritik, löste die Gründung der Ruhr-Universität noch wahre Begeisterungstürme in der Öffentlichkeit aus. Nicht nur die regionalen Zeitungen berichteten in großen Sonderbeilagen über die erste Universität des Ruhrgebiets, auch überregionale Zeitschriften wie der Spiegel nahmen das Ereignis zum Anlass, ausführliche Beiträge über die neu entstehenden Universitäten in Deutschland zu bringen.²

¹ Konrad H. Jarausch, Das Humboldt-Syndrom: Die westdeutschen Universitäten 1945-1989, in: Mitchell G. Ash (Hg.), Mythos Humboldt. Vergangenheit und Zukunft der deutschen Universitäten; Wien u.a. 1999, S. 65.

² Der Spiegel brachte zur Eröffnung der Ruhr-Universität eine große Titelgeschichte über die neu entstehenden Universitäten in Deutschland, wobei er sich ausführlich der Bochumer Gründung widmete. Der Spiegel, Neue Universitäten in Deutschland. Dusche für den Geist, Nr. 49/1965, S. 47-61.

Anfang der sechziger Jahre konnte die neue Hochschule davon profitieren, dass die deutsche Universität ein viel größeres Ansehen und einen höheren Stellenwert in der Gesellschaft genoss als heutzutage. Nach 1945 hatte man an die scheinbar unbelastete Zeit der Weimarer Republik angeknüpft und an der Illusion festgehalten, den Nationalsozialismus „im Kern gesund“³ überstanden zu haben. Daher waren die Universitäten als „Geltungsgewinner“ aus jener Zeit hervorgegangen und standen während der ersten zwanzig Jahre nach dem 2. Weltkrieg im „ungetrübten Glanz“, der die akademische Sphäre umgab, wie Hermann Lübke in einem Rückblick auf die Gründung der Ruhr-Universität bemerkt hat.⁴ Zudem erfreute sich das Thema Bildung seit dem Sputnikschock von 1957, spätestens aber seit Georg Pichts Warnung vor einer „deutschen Bildungskatastrophe“ aus dem Jahre 1964 eines regen öffentlichen Interesses.⁵ Daher konnte sich die Ruhr-Universität großer Aufmerksamkeit sicher sein, als sie nur ein Jahr später ihren Lehrbetrieb aufnahm. Damit wurde die neue Hochschule gerade zum richtigen Zeitpunkt eröffnet, um den Warnungen Pichts entgegenzuwirken, die Bundesrepublik werde aufgrund zu niedriger Abiturienten- und Studierendenzahlen bald wirtschaftlich ins Hintertreffen geraten. Gleichwohl darf die Gründung nicht als ein Reflex auf Pichts Warnruf missverstanden werden. Denn schon vor der massiven medialen Beachtung des Themas Bildung im Anschluss an dessen Kasandrarufer hatte die Expansion und Reform der Universitäten u.a. mit der Gründung der Ruhr-Universität begonnen.

Zunächst war der bildungspolitische Reformdiskurs jedoch vorwiegend von Fachexperten geführt worden, da sich das Interesse der Öffentlichkeit bis weit in die fünfziger Jahre hinein auf die wirtschaftliche Konsolidierung des Landes konzentrierte. Das änderte sich mit wachsendem Wohlstand und zunehmenden Klagen über einen Massenandrang an den wissenschaftlichen Hochschulen, deren Studierendenzahl zwischen 1950

³ Die Formulierung geht ursprünglich auf den preußischen Kultusminister C.H. Becker zurück. Daran anknüpfend konstatierte der Historiker Hermann Heimpel im Jahre 1956, die deutschen Universitäten seien „im Kern gesund“.

⁴ Hermann Lübke, Aufbau nach dem Wiederaufbau. Ein Rückblick auf die Gründung der Ruhr-Universität Bochum, in: Burkhard Dietz/Winfried Schulze/Wolfhard Weber, Universität und Politik, Festschrift zum 25jährigen Bestehen der Ruhr-Universität Bochum, Bd. I, Bochum 1990, S. 321.

⁵ Georg Picht, Die deutsche Bildungskatastrophe, Olten und Freiburg 1964.

und 1960 von gut 100.000 auf über 200.000 anstieg.⁶ Die bereits damals konstatierte „Überfüllung der Hochschulen“⁷ warf die Frage auf, wie man auf den Andrang am besten reagieren solle. Nicht wenige wollten den Zustrom begrenzen, weil sie das Potential an geeigneten Studienbewerbern bereits weitgehend für ausgeschöpft hielten, letztlich setzten sich jedoch jene durch, die eine Erhöhung der Studierendenzahlen und damit einen forcierten Aus- und Neubau von Hochschulen befürworteten. Und in der Tat machte nicht nur die akute Überlast weitere Anstrengungen im Hochschulausbau erforderlich. Auch die zunehmende Akademisierung vieler Berufe sowie der Systemwettbewerb mit dem Ostblock verlangten eine spürbare Steigerung der vergleichsweise viel zu niedrigen Zahl an Studierenden.⁸

Daher schlug der 1957 gegründete Wissenschaftsrat in seinen Empfehlungen aus dem Jahre 1960 nicht nur den Ausbau der bestehenden, sondern auch die Errichtung drei neuer Universitäten vor, die besonders überfüllte Hochschulen wie München, Hamburg, Köln und Münster entlasten sollten, wobei als Standort unter anderem das „rheinisch-westfälische Industrieviertel“ genannt wurde.⁹ Noch ehe die Empfehlungen gegen Ende des Jahres veröffentlicht wurden, nahm die nordrhein-westfälische Landesregierung den Vorschlag auf und konkretisierte bereits bestehende Pläne, eine wissenschaftliche Hochschule im Landesteil Westfalen zu errichten, das im Gegensatz zum Rheinland an tertiären Bildungseinrichtungen unterversorgt war. Während die Rheinschiene über die Universitäten Köln und Bonn, die Technische Hochschule Aachen sowie die Medizinische Akademie Düsseldorf verfügte, konnte Westfalen lediglich die Universität Münster vorweisen. Daher sollte nun der

⁶ Zahlen nach Konrad H. Jarausch, *Deutsche Studenten 1800-1970*, Frankfurt a.M. 1984, S. 215

⁷ Siehe die Denkschrift des Bundesministeriums des Inneren zur „Überfüllung der Hochschulen. Eine Studie über Studentenzahlen und Fassungsvermögen der deutschen Hochschulen“, vorgelegt von K. Fr. Scheidemann, Bonn 1959.

⁸ Im Jahre 1956 kamen laut Angaben der SPD auf 10.000 Einwohner in der DDR 36,6, in der UdSSR 62, in der Bundesrepublik jedoch nur 26 Studenten. Vgl. Peter Hüttenberger und Eberhard Wadischat, *Hochschulpolitik*, in: Peter Hüttenberger (Hg.), *Vierzig Jahre Nordrhein-Westfalen. Historische Entwicklungen und Perspektiven des Landes*, Düsseldorf 1986, S. 156.

⁹ Wissenschaftsrat, *Empfehlungen zum Ausbau der wissenschaftlichen Einrichtungen*, Bonn 1960, S. 55.

westfälische Teil des Ruhrgebiets zum Sitz einer wissenschaftlichen Hochschule werden.

Entgegen den Vorstellungen der sozialdemokratischen Opposition, die schon seit Jahren die Gründung einer Technischen Hochschule in Dortmund befürwortete, legte sich die nordrhein-westfälische CDU jedoch überraschend auf Bochum fest. Vor allem der damalige Kultusminister Werner Schütz machte sich dafür stark, den Plänen der Opposition ein eigenes Konzept entgegenzusetzen, um sich und seiner Partei den Erfolg einer Neugründung an die eigene Fahne heften zu können. Weil sich Dortmund jedoch in seinen älteren Ansprüchen übergangen fühlte, resultierte daraus der sogenannte „Städtekampf“, in dem die beiden Ruhrgebietsstädte alle Hebel in Bewegung setzten, um die Abgeordneten des nordrhein-westfälischen Landtags sowie die Öffentlichkeit für sich zu gewinnen. Erst nach monatelangen, überaus hart geführten Auseinandersetzungen auch innerhalb der politischen Parteien wurde der Streit beider Städte beendet, als sich der nordrhein-westfälische Landtag am 18. Juli 1961 mit den Stimmen der absoluten CDU-Mehrheit für die Gründung einer Universität in Bochum aussprach.¹⁰

Aufbau und Architektur

Während Dortmund nur elf Monate später mit dem Zuschlag für eine eigene Technische Hochschule abgefunden wurde, trieb die Landesregierung den Aufbau der Bochumer Universität mit großer Euphorie und einem heute kaum noch nachvollziehbarem finanziellen und organisatorischen Aufwand voran. Über Jahre hinweg räumte sie diesem Prestigeobjekt Priorität gegenüber anderen Hochschulprojekten ein und förderte die Errichtung mit jährlichen Bauraten von weit mehr als 100 Millionen DM. Sie richtete eigens einen Sonderbaustab ein, dessen Vorsitzender über einen direkten Draht zum Minister für Landesplanung verfügte und weitreichende Entscheidungen selbst treffen konnte, ohne zeitraubende Meinungsbildungsprozesse in der Bürokratie abwarten zu müssen.¹¹ Zudem

¹⁰ Ausführlich dargestellt ist die Entwicklung bei Hans Stallmann, *Euphorische Jahre, Gründung und Aufbau der Ruhr-Universität Bochum*, Essen 2004.

¹¹ Zum rasanten Aufbau und der Einrichtung des Sonderbaustabes siehe: Fridel Hallauer, *Nach zehn Jahren erinnert sich der „SB“*, in: *Gesellschaft der Freunde der Ruhr-Universität Bochum* (Hg.), *Materialien zur Geschichte der Ruhr-Universität*. Bauidee und Bau-geschehen, Bochum 1972, S. 133-147.

bediente man sich eines „fabrikartigen“ Bauens, das der industriellen Fließbandproduktion der Automobilindustrie nachempfunden war. Endlich sollten auch in der Bauindustrie moderne Produktionsmethoden zum Einsatz kommen, um nicht mehr „wie zu Babylons Zeiten“ Ziegelsteine verwenden zu müssen.¹² Damit folgte man einem für die sechziger Jahre typischen Zeitgeist, beeinflusste diesen aber auch gleichzeitig. Die Zukunft schien ebenso planbar wie der Fortschritt unaufhaltsam.

Zum ersten Mal in Deutschland schuf man eine Universität von Grund auf neu, ohne dabei auf bereits bestehende Institutionen oder Gebäude zurückzugreifen. Für Universitätsbauer und –planer aus aller Welt wurde Bochum zu einem Anlaufpunkt, um sich über typisierte und standardisierte Fertigungsmethoden zu informieren und nicht selten schwang bei so manchem Besucher ein wenig Neid über das rasante Tempo bei der Realisierung des Projekts mit. Waren an der Ruhr-Universität am Ende der sechziger Jahre bereits 10.000 Studierende immatrikuliert, stritt man in Bremen noch immer über die Ausgestaltung der geplanten Universität, obwohl dort bereits vor der Entscheidung Nordrhein-Westfalens, eine Hochschule zu bauen, detaillierte Pläne für die Errichtung einer neuen Universität vorgelegen hatten.¹³ Allerdings war auch die Ruhr-Universität zu diesem Zeitpunkt erst zum Teil fertiggestellt, da zwischen der Grundsteinlegung im Jahre 1962 und der endgültigen Fertigstellung Anfang der achtziger Jahre rund zwei Jahrzehnte vergingen. Infolgedessen mussten ganze Studentengenerationen seit der Eröffnung der Universität im Jahre 1965 mit Beeinträchtigungen auf „Europas größter Baustelle“ leben, auf der zunächst mehr Architekten und Ingenieure tätig waren als Professoren.

Mittels einer auf dem Campus aufgebauten Feldfabrik, die vor Ort 32 Tonnen schwere Betondeckenplatten am Fließband herstellte, konnten zwischen 1964 und 1968 13 ebenso riesige wie gleichförmige Institutsgebäude errichtet werden, die das Bild der Universität auch heute noch bestimmen. In dem Bestreben, einer falsch verstandenen Architekturromantik zu widerstehen und jede Art „Gelsenkirchener Barock“ zu ver-

¹² So einer der Architekten der Ruhr-Universität in einem Interview. Siehe Alexandra von Cube, Die Ruhr-Universität Bochum. Bauaufgabe – Baugeschichte – Baugedanke. Eine kunsthistorische Untersuchung, Bochum 1992, S. 114.

¹³ Hans Werner Rothe, Über die Gründung einer Universität zu Bremen, in: Rolf Neuhaus (Hg.), Dokumente zur Gründung neuer Hochschulen. 1960-1966, Wiesbaden 1968, S. 265-479.

meiden, schuf man eine wahrhaft moderne Universität. Die Verantwortlichen orientierten sich an Le Corbusier, Kenzo Tange und dem „International Style“ eines Mies van der Rohe, weshalb in der Architektur der Ruhr-Universität viele Elemente wiederzufinden sind, die damals als modern und innovativ galten.¹⁴ Funktionalität und Flexibilität waren die bestimmenden Schlagworte und wie bei vielen anderen Großprojekten jener Zeit verwendete man in exzessiver Weise den Baustoff Beton, der den Architekten neben einem ungeheuer flexiblen Bauen auch ganz neue Ausdrucksformen ermöglichte. Weil man jedoch aus architekturtheoretischen Überlegungen weitgehend auf eine Verkleidung des Baustoffs verzichtete, schuf man ein Bauwerk, das schließlich selbst in den Augen des federführenden Architekten zu „groß und betonlastig“¹⁵ geriet und heutzutage so manchen Besucher angesichts der Bausünden der sechziger und siebziger Jahre fassungslos zurücklässt.

Ganz im Gegensatz dazu hatten die Universitätsbauer eine im besten Sinne moderne Universität bauen wollen, eine „ideale Universitätsstadt“, in der sich Studierende und Hochschullehrer gemeinsam der Wissenschaft widmen sollten.¹⁶ Da die Universität jedoch von Anfang an für wesentlich mehr Studierende als beispielsweise die englischen „Redbrick-Universities“ vorgesehen war, gleichzeitig aber alle Universitätsbereiche in fünfzehn Gehminuten zu erreichen sein sollten, kam dabei letztlich ein riesenhaftes, kompaktes Gesamtbauwerk heraus, das architektonisch einen Bruch mit der deutschen Universitätstradition darstellte.

Die Gründungskonzeption

Unter dem Leitgedanken einer „allseitige[n] Verflechtung“ zwischen den Disziplinen hatten sich die Gründungsväter sicherlich etwas anderes vorgestellt. Denn hinsichtlich ihrer konzeptionellen Vorstellungen waren die

¹⁴ Siehe die Internetausstellung „Die Ruhr-Universität Bochum – denkwürdige Architektur?“ des Kunstgeschichtlichen Instituts der Ruhr-Universität. Veröffentlicht unter der Leitung von Bruno Klein, Kapitel IV, Stil im Vergleich. Siehe: http://www.kgi.ruhr-uni-bochum.de/projekte/rub_expo/rub_expo.htm (Zugriff am 21.6.2004).

¹⁵ So der Architekt Helmut Hentrich im Jahre 1989 im Gespräch mit Alexandra von Cube, in: Alexandra von Cube.

¹⁶ Joseph P. Franken, Bauidee und Gestalt der neuen Universität in Bochum, in: Hans Wenke und Joachim H. Knoll (Hg.), Festschrift zur Eröffnung der Universität Bochum, Bochum 1965, S. 34.

Herren alles andere als radikale Reformer. Sechzehn der siebzehn Mitglieder des Gründungsausschusses waren angesehene Professoren¹⁷ mit einem Altersdurchschnitt von 60 Jahren, die keine Art „Gegen-Universität“ im Sinn hatten.¹⁸ Stattdessen hielten sie an den humboldtschen Universitätsidealen fest, die sie jedoch um einige wesentliche Punkte ergänzten. Neben so wichtigen, meist aber wenig beachteten Neuerungen wie der erstmaligen Freihandaufstellung der Bücher in der Zentralbibliothek und einer äußerst effizienten Einheitsverwaltung wurden zum ersten Mal die bislang von den Universitäten ausgeschlossenen Ingenieurwissenschaften integriert. Dadurch sollte die von vielen als schädlich empfundene Trennung von Technik und Philosophie überwunden werden, die vor allem auf die Technikfeindlichkeit des deutschen Bildungsbürgertums im 19. Jahrhundert zurückzuführen war.¹⁹ Der Gründungsausschuss wollte die Ingenieurwissenschaften in den „engsten Konnex“ mit den Natur- und Geisteswissenschaften bringen und erhoffte sich durch die Konzentration auf bestimmte Grundlagenfächer die Herstellung von Querverbindungen. Keinesfalls durfte es sich um eine „bloße Addition (...) ingenieurwissenschaftlicher Fakultäten zu den klassischen Universitätsfakultäten“ handeln, wobei man insbesondere von der Elektrotechnik und dem Maschinenbau „eine besonders wirkungsvolle Verklammerung mit den herkömmlichen Universitätsdisziplinen“ erwartete.²⁰

Eine verbesserte interdisziplinäre Zusammenarbeit glaubte der Gründungsausschuss auch durch die Abschaffung der großen alten Fakultäten zugunsten kleinerer Abteilungen herbeiführen zu können. Mithilfe dieser später an vielen anderen Universitäten als Fachbereich bezeichneten Organisationseinheiten hoffte man, die „Grenzmauern zwischen den Disziplinen und Fakultäten“ beseitigen zu können und für die auf „Zusammen-

¹⁷ Hervorzuheben sind hier neben dem Vorsitzenden Hans Wenke der Münsteraner Philosoph Joachim Ritter, der erste Vorsitzende des Wissenschaftsrates, Helmut Coing, sowie der spätere Kardinal von Köln, Joseph Höffner.

¹⁸ Hans Wenke, Der Aufbau einer neuen Universität, in: Hans Wenke und Joachim H. Knoll (Hg.), Festschrift zur Eröffnung der Universität Bochum, Bochum 1965, S. 79.

¹⁹ Damals hatten die deutschen Universitäten mit einem gewissen Hochmut die praxisorientierte Technik aus ihrem Kreise ausgeschlossen, weshalb die Technischen Hochschulen gezwungen waren, eigene Wege zu gehen, was sie dann auch überaus erfolgreich taten.

²⁰ Gründungsausschuss, Empfehlungen zum Aufbau der Universität Bochum, Bochum 1962, S. 40.

arbeit drängende Forschung eine optimal geeignete Stätte zu schaffen“. Dadurch sollte „ihre Einheitlichkeit und allseitige Verflechtung auch in der akademischen Lehre jedem Studenten überzeugend und wirksam vor Augen“ geführt werden.²¹ Entgegen den Einwänden von Kritikern, die bei einer Auflösung der alten Fakultäten die Errichtung neuer Hindernisse befürchteten, setzten die Gründungsväter darauf, dass gerade kleinere Einheiten der viel beklagten Isolierung der Fachgebiete und Fakultäten entgegenwirken könnten.

„Grundlage und unabdingbare Voraussetzung“ aller Vorhaben war „die einheitliche räumliche Gestaltung der Universität“. ²² Erstmals in der deutschen Universitätsgeschichte wurde eine Hochschule von vornherein als Campus-Universität konzipiert, deren Begründung freilich weder auf theoretische noch auf bildungspolitische Überlegungen, sondern vielmehr auf einen ganz banalen Tatbestand zurückzuführen war: Für die Errichtung einer derart großen Hochschule gab es innerstädtisch schlicht keinen Platz, weshalb man auch bei den folgenden Gründungen in Dortmund, Konstanz oder Bielefeld auf die Grüne Wiese auswich. Erst von dieser Vorgabe ausgehend entwickelte der Gründungsausschuss weitergehende Vorstellungen, die ihren sichtbarsten Ausdruck im sogenannten „Kollegienhausplan“ fanden, der wiederum an Vorschläge des Wissenschaftsrates anknüpfte.²³ Um die Idee der „universitas magistrorum et scholarium“, die Gemeinschaft der Lehrenden und Lernenden, zu befördern, sollten mitten auf dem Campus Kollegienhäuser gebaut werden, in denen Doktoranden und Assistenten zusammen mit den Studierenden nicht nur wohnen, sondern auch arbeiten sollten. Dadurch beabsichtigte man, den Studierenden den Weg „vom Schülerdasein (...) zum vollwertigen Mitglied“ der Universität zu erleichtern und die „viel beklagte Kluft zwischen Student und Hochschule“ zu überwinden.²⁴ Ursprünglich sah die Denkschrift des Gründungsausschusses Plätze für etwa ein Drittel aller Studierenden, d.h. für 3.000-4.000 vornehmlich jüngere Semester vor. Letztlich scheiterten die Pläne jedoch am Widerstand des Kulturministers

²¹ Ebd., S. 6.

²² Ebd., S. 8.

²³ Wissenschaftsrat, Anregungen zur Gestalt neuer Hochschulen, Bonn 1962, S. 75f.

²⁴ Ebd., S. 76. Ganz ähnlich: Gründungsausschuss, Empfehlungen zum Aufbau der Universität Bochum, Bochum 1962, S. 67.

und der Studentenschaft, die darin eine „Kasernierung“ und eine unzulässige Einmischung in das Privatleben der Studierenden sahen.

Bewertung der Konzeption

Leitgedanke nahezu aller Reformansätze in Bochum war die „Universitas“ im doppelten Sinne. Neben der Einheit und Gesamtheit der Wissenschaft(en) sollte auch die Gemeinschaft der Lehrenden und Lernenden wiederhergestellt bzw. befördert werden. Dadurch glaubte man, die Studierenden wieder stärker in die Universität integrieren und die interdisziplinäre Zusammenarbeit begünstigen zu können.

So altmodisch die Betonung der „Universitas-Idee“ auch klingen mochte, so fortschrittlich war sie gleichzeitig. Gerade die rasante Zunahme wissenschaftlicher Erkenntnisse erforderte gemeinsames Arbeiten über die Fachgrenzen hinaus. Ein Befund, der heute aktueller ist denn je. Allerdings reichte es nicht, lediglich verschiedene Disziplinen auf engstem Raum zusammenzubringen und sich allein davon schon eine intensivere Kooperation zu versprechen. In diesem Zusammenhang erwies es sich als schweres Versäumnis, die in der Gründungsdenkschrift vorgesehenen übergreifenden Institute (mit Ausnahme des Ostasieninstituts) nicht schon vor Eröffnung der Universität konkret geplant zu haben. Ohne diese institutionellen Anreize hing alles vom Gestaltungswillen der neuen Professoren ab, die zunächst voll und ganz mit dem Aufbau der eigenen Lehrstühle und Bibliotheken beschäftigt waren und sich deshalb nicht in gewünschtem Maße dem Aufbau fachübergreifender Kontakte widmeten. Daher konnten sich in Bochum auch keine wesentlich stärkeren interdisziplinären Bezüge ausprägen als an den meisten anderen Universitäten.

Insgesamt wurde die Konzeption der Ruhr-Universität damals als „gemäßigt reformfreudig“,²⁵ manchmal auch als in ihren „Herrschafts- und Arbeitsstrukturen alte Universität“ charakterisiert.²⁶ Vielen gingen die Pläne des Gründungsausschusses nicht weit genug, weil sie sich ent-

²⁵ Paul Mikat, *Universitätsgründungsprobleme in Nordrhein-Westfalen*, Würzburg 1964, S. 15.

²⁶ Hubert Raupach und Bruno W. Reimann, *Hochschulreform durch Neugründungen? Zu Struktur und Wandel der Universitäten Bochum, Regensburg, Bielefeld, Bonn-Bad Godesberg*, 1974, S. 119.

schiedenere Reformschritte von einer neuer Universität gewünscht hätten. Dabei wurden die Erwartungen an die erste Neugründung der Republik jedoch häufig mit divergierenden oder allzu unrealistischen Vorschlägen überfrachtet. Zudem änderte sich in den sechziger Jahren die Konnotation des Reformbegriffs. So wurden Vorschläge, die Anfang des Jahrzehnts als Reformansatz galten, nur einige Jahre später im Umfeld der Studentenrevolte als reaktionär zurückgewiesen. Beispielsweise herrschte bis Mitte der sechziger Jahre ein breiter gesellschaftlicher Konsens, dass die Einführung eines strukturierten Grundstudiums mit echter Zwischenprüfung ein sinnvolles Instrument zur Studienzeitverkürzung darstellt,²⁷ während darin nur wenig später ein unzulässiger Eingriff in die Freiheit von Forschung und Lehre gesehen wurde. Ende der 60er Jahre setzte sich eine heterogene Koalition aus Studentenvertretern und äußerst progressiven wie auch sehr konservativen Professoren durch, die strukturierende Maßnahmen als Bevormundung ablehnten. Auch an der Ruhr-Universität wurden derlei Reformen wieder abgeschafft bzw. gar nicht erst eingeführt, so dass die neue Alma Mater in der Folgezeit keinen substantiellen Beitrag zu einer Studienzeitverkürzung oder Erhöhung der Absolventenquote leisten konnte.

Manche Innovation wie die Einführung der Abteilungsstruktur oder die Konzeption als Campus-Universität wurden von vielen nachfolgenden Universitätsgründungen übernommen und deshalb schon bald nicht mehr als Reform gewürdigt. Anderes galt schon Anfang der sechziger Jahre als veraltet. So wurde der Versuch, die Gesamtheit der Wissenschaften an einem Ort zu vereinen, nur von wenigen als Ausdruck eines modernen Wissenschaftsverständnisses, sondern als ein unzeitgemäßer Rückschritt gesehen. Folgerichtig hat man in Deutschland auch nie wie-

²⁷ So trat der Verband Deutscher Studentenschaften 1962 für die Gliederung des Studiums in ein konzentriertes Grundstudium mit anschließender Zwischenprüfung ein, worauf ein freieres, wissenschaftliches Hauptstudium folgen sollte. Auch die SPD forderte in ihrem „Bildungspolitischen Sofortprogramm“ von 1964 die Konzentration und Verkürzung des Studiums durch eine Aufteilung in Grund- und Hauptstudium mit sinnvoller Leistungskontrolle. Der Wissenschaftsrat schlug 1966 die Aufteilung in ein berufsbefähigendes Grundstudium und ein forschungsorientiertes Aufbaustudium vor. Vgl. Verband Deutscher Studentenschaften (Hg.), Studenten und die neue Universität, Bonn 1962. Eberhard Frank Wadischat, Die Hochschulpolitik des Landes Nordrhein-Westfalen in den Jahren von 1948 bis 1968, Düsseldorf 1993, S. 199, sowie Wissenschaftsrat 1966, Empfehlungen zur Neuordnung des Studiums an den wissenschaftlichen Hochschulen o.O., S. 14ff.

der versucht, eine allumfassende Universität zu gründen und stattdessen Hochschulen mit reduziertem Fächerangebot errichtet.²⁸

Schließlich ist zu bedenken, dass sich die Kritik an der Ruhr-Universität meist auf die Denkschrift der Gründungsväter aus dem Jahre 1962 und nicht auf die reale Gestalt der Hochschule fokussiert. Tatsächlich fiel diese progressiver aus, weil viele Vorhaben, die über die Empfehlungen des Gründungsausschusses hinausgingen, erst während der Aufbauphase von den meist jungen, neu berufenen Hochschullehrern in Angriff genommen wurden.

All das mag belegen, wie schwierig eine adäquate Beurteilung der Bochumer Universitätskonzeption mithilfe von Begriffen wie reformorientiert oder konservativ ist. Je nach Betrachtungsweise diente die Ruhr-Universität allen nachfolgenden Hochschulgründungen entweder als nachahmenswertes oder abschreckendes Beispiel. Letztlich handelte es sich um eine Gründung, die aufbauend auf der deutschen Universitätstradition einige sinnvolle Neuerungen bzw. Reformen vorzuweisen hatte, ohne radikale Änderungen anzustreben. Daher ist die Charakterisierung der Ruhr-Universität als „gemäßigt reformfreudig“ durchaus zutreffend.

Allerdings wurde dieses Etikett ebenso pejorativ verwendet wie die Bezeichnung „Entlastungsuniversität“, obwohl gerade im Entlastungsmoment ihr größtes Verdienst bestand. Als einzige Neugründung der sechziger Jahre kam sie der drängenden Aufgabe nach, zügig neue Studienplätze zu schaffen, womit sie die richtige hochschulpolitische Maßnahme zum richtigen Zeitpunkt darstellte. Im Gegensatz zu anderen Gründungsvorhaben vergeudete man in Bochum keine wertvolle Zeit mit endlosen Reformdebatten, sondern ging die Sache effizient und zielorientiert an. Folgerichtig waren im Sommersemester 1972 gut 50% aller Studierenden, die sich an den dreizehn neu gegründeten wissenschaftlichen Hochschulen der Bundesrepublik immatrikuliert hatten, in Bochum eingeschrieben.²⁹

²⁸ Siehe Wissenschaftsrat, Anregungen zur Gestalt neuer Hochschulen, Bonn 1962.

²⁹ Alois Mayr, Universität und Stadt. Ein stadt-, wirtschafts- und sozialgeographischer Vergleich alter und neuer Hochschulstandorte in der Bundesrepublik Deutschland, Paderborn 1979, S. 104f.

Auswirkungen der Universitätsgründung

Für das Ruhrgebiet stellte die Universitätsgründung eine „Art Kulturrevolution“ dar.³⁰ Erstmals wurde das damals noch stark von Bergbau und Stahlindustrie geprägte Gebiet an Rhein und Ruhr zum Sitz einer wissenschaftlichen Hochschule, nachdem sich die Stadt Dortmund bereits seit der Jahrhundertwende vergeblich um die Ansiedlung einer Technischen Hochschule bemüht hatte. Zuvor waren derlei Bestrebungen jedoch stets daran gescheitert, dass es schon seit den Zeiten Kaiser Wilhelms II. weder Kasernen noch Universitäten im Ruhrrevier geben sollte, um keine potentiellen Unruheherde im industriellen Herzen des Deutschen Reiches zu schaffen. Anstatt sich zu bilden sollten die Menschen dort lieber hart „malochen“.

Nun aber erhielten auch Arbeiterkinder in verstärktem Maße Zugang zu höherer Bildung. Der Besuch einer Universität war nicht mehr automatisch an einen Umzug in andere Regionen Deutschlands gekoppelt und wurde deswegen in zunehmendem Maße für sozial benachteiligte Schichten möglich. Schon nach wenigen Semestern wurde deutlich, dass es der Ruhr-Universität gelang, bisher bildungsferne Schichten für ein Studium zu mobilisieren. Der prozentuale Anteil der eingeschriebenen Arbeiterkinder stieg von zunächst 7 auf über 16% Anfang der siebziger Jahre an und lag damit deutlich über dem Bundesdurchschnitt von 11%.³¹ Insbesondere konnte die Hochschule einen Beitrag dazu leisten, die eklatante Bildungsbenachteiligung junger Frauen aus dem strukturkonservativen Arbeitermilieu zu beheben. Entgegen traditionellen Lebensentwürfen, die nach einer sehr frühen Heirat Kindererziehung und Hausarbeit vorsahen, bot die Ruhr-Universität vielen Mädchen die Chance sozialer Aufwärtsmobilität und größerer Eigenständigkeit.³² Auch wenn diese Entwicklung

³⁰ Wolfram Köhler, Nordrhein-Westfalen – ein Land der Bundesrepublik Deutschland, in: Hans Boldt (Hg.), Nordrhein-Westfalen und der Bund, Köln 1989, S. 32.

³¹ Ulrich Reitz, Tätigkeitsbericht 1965-1970. Kosten, Leistungen, Daten. Herausgegeben von der Gesellschaft der Freunde der Ruhr-Universität Bochum, Materialien zur Geschichte der Ruhr-Universität Bochum, Bochum 1973. Zu den Zahlen für das Bundesgebiet siehe Gerhard Kath, Das soziale Bild der Studenten in der Bundesrepublik Deutschland. Ergebnisse der 7. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks im Sommersemester 1973, Frankfurt am Main 1974, S. 33f.

³² Siehe hierzu ausführlicher: Klaus Tenfelde, Wandel durch Bildung. Die Ruhr-Universität und das Milieu des Reviers, in: Wilhelm Bleek und Wolfhard Weber (Hg.), Schöne neue Hochschulwelt. Idee und Wirklichkeit der Ruhr-Universität Bochum, Essen 2003, S. 43-54.

selbstverständlich nicht allein auf die neue Hochschule zurückzuführen war und erst Jahrzehnte später voll zum Tragen kam, spielte die Ruhr-Universität eine wichtige Rolle bei diesen folgenschweren Veränderungen. Sie profitierte nicht nur vom einsetzenden Strukturwandel, sie trieb diesen ihrerseits voran. Sie beschleunigte die bereits vor ihrer Eröffnung zu verzeichnende „Verbürgerlichung“ der Arbeiterschaft und trug das Ihre dazu bei, dass die Übergangsquoten zum Gymnasium und damit letztlich die Abiturientenzahlen anstiegen. Infolgedessen stieg das Qualifikationsniveau des gesamten Ausbildungswesens, was wiederum zu einer Verbesserung des Arbeitskräfteangebots im Ruhrgebiet führte.

Damit leistete die Ruhr-Universität einen wichtigen Beitrag zur Tertiärisierung des montan-industriellen Ruhrreviers. Tausende neuer Arbeitsplätze entstanden nicht nur unmittelbar an der Hochschule, sondern auch als Folge ihrer Ansiedlung. Konsumgüter, Dienstleistungen und Freizeitangebote wurden ebenso nachgefragt wie neuer Wohnraum, der für 25.000 Menschen in einem eigens geschaffenen Stadtteil bereitgestellt wurde. Zudem verbesserte sich die gesamte Infrastruktur Bochums durch den Bau neuer Straßen und die Aufwertung mehrerer Krankenhäuser zu Universitätskliniken im Rahmen des Bochumer Modells, das Mitte der siebziger Jahre die Mediziner Ausbildung in Bochum sicherte, als der Bau eines eigenen Klinikums aus finanziellen Gründen aufgegeben werden musste.

Diese weitreichenden Veränderungen waren bei der Standortentscheidung für Bochum nicht vorhergesehen worden und hatten deswegen auch keine Rolle in den Überlegungen der Verantwortlichen gespielt.³³ In erster Linie hatte die erste wissenschaftliche Hochschule des Ruhrgebiets als kultureller Mittelpunkt Ausstrahlungskraft entwickeln und die anderen Universitäten des Landes entlasten sollen. Tatsächlich erwartete man von der Ansiedlung der Universität zunächst sogar „finanzielle Lasten“, aber kaum „materiellen Gewinn“.³⁴ Erst im Nachhinein deutete man die

³³ Siehe dazu Hans Stallmann, *Euphorische Jahre, Gründung und Aufbau der Ruhr-Universität Bochum*, Essen 2004, S. 231ff.

³⁴ So zitieren Oberbürgermeister Fritz Heinemann und Oberstadtdirektor Gerhard Petschelt noch zur Eröffnung der Universität die Thesen des Wissenschaftsrates von 1960 wonach die Errichtung einer Hochschule „für die Kommune wahrscheinlich finanzielle Lasten (...), kaum aber materiellen Gewinn zur Folge“ habe. Wissenschaftsrat, *Empfehlungen zum Ausbau*, S. 56, zitiert bei: Fritz Heinemann und Gerhard Petschelt, *Die Stadt Bochum und die Ruhr-Universität*, in: Hans Wenke und Joachim H. Knoll (Hg.), *Festschrift zur Eröffnung der Universität Bochum*, Bochum 1965, S. 58.

Gründung der Ruhr-Universität in eine bewusste strukturpolitische Maßnahme zur Behebung der Bergbaukrise und zur Mobilisierung der Bildungsreserven um. Dass die erste Ruhrgebietsuniversität gleichwohl in diesen Punkten besonders erfolgreich war, schmälert ihren Beitrag in keiner Weise und zeigt, dass die unbeabsichtigten Folgen unseres Tuns oft gravierender als die ursprünglich intendierten sind. Manchmal auch zum Vorteil.